

## Rezension Review

### **Sebastian Huhnholz: *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Kosellecks Kritik und Krise* Berlin: Duncker & Humblot 2019**

Wohl um kaum eine andere Dissertation haben sich so kontroverse Debatten entsponnen wie um Reinhart Kosellecks *Kritik und Krise*. Seine 1953 an der Universität Heidelberg eingereichte und 1959 veröffentlichte Studie, in der er die moralinduzierte Blindheit der Aufklärung gegenüber dem Politischen kritisiert, wurde sowohl als Zeugnis geistigen Totalitarismus als auch des Liberalismus interpretiert. Dabei steht diese Diskussion stets in Beziehung zu Fragen von Kontinuität und Bruch zwischen Nationalsozialismus und der Bundesrepublik. Auch Koselleck selbst hat sich in späteren Jahren an solchen Deutungsversuchen beteiligt. So verwies er etwa auf den Einfluss, den Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* auf die veröffentlichte Fassung von *Kritik und Krise* gehabt habe; die Wahlverwandtschaft mit Arendt sei allerdings weitgehend ignoriert worden, da man ihn ausschließlich als Schüler des in das ‚Dritte Reich‘ verstrickten Juristen Carl Schmitt abgetan habe.

Es sind solche durch Selbst- und Fremdinterpretationen entstandenen „Deutungskrusten“ (18), die Huhnholz aufbrechen möchte. Ihm geht es um die Überprüfung der mit dem Arendt-Vergleich „beanspruchten Liberalität von Kritik und Krise“ (34). Dazu will er ermitteln, „was präzise wann geschehen und von wem gedacht“ (25) wurde, um mögliche Einflüsse von Schmitt und Arendt auf die Entstehung des Buchs nachzuvollziehen. Aufgelockert wird die primär philologische und prosopographische Argumentation gelegentlich durch treffende wissenssoziologische Bemerkungen über das „Heidelberger Ideenlaboratorium“ (17) der Nachkriegszeit.

Diese Grundideen sowie seine Kritik am Großteil der Koselleck-Forschung, die nach dem Muster „biographiepolitische[r] Psychologisierung“ (49) eine Entwicklung Kosellecks vom Schmittianer zum Liberalen konstatiert, ohne die Eigenständigkeit seines Denkens anzuerkennen, entwickelt Huhnholz in den ersten drei Kapiteln. Dem Einfluss Schmitts auf *Kritik und Krise* wendet er sich im umfangreichsten, vierten Kapitel zu; auf dieses folgen drei weitere Kapitel zum Verhältnis des frühen Koselleck zu Arendt. Das letzte Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen und kommt zum Schluss, dass die Betonung des Einflusses Arendts in erster Linie ein Mittel zur liberalen Selbstdeutung Kosellecks gewesen ist.

Huhnholz prüft zunächst den Einfluss Schmitts auf Koselleck. Dabei stellt er fest, dass der engere Kontakt zwischen beiden in eine Zeit fällt, in der die Grundlinien seiner Dissertation bereits feststanden. Die Kritik am utopischen Denken übernimmt er nicht allein von Schmitt, sie war vielmehr ein zeittypisches Thema, das auch von akademischen Lehrern Kosellecks wie Johannes Kühn und Karl Löwith verhandelt wurde. Schmitt erscheint in Huhnholz' Darstellung entsprechend eher als Stichwortgeber und anregender Gesprächspartner Kosellecks, von dem beispielsweise das „Paradigma“ (69) vom Weltbürgerkrieg stammte, demzufolge sich im Kalten Krieg zwei Spielarten des in der Französischen Revolution siegreichen aufklärerischen Denkens entgegenstehen. Anders als Schmitt wollte Koselleck aber nicht selbst Partei im Weltbürgerkrieg ergreifen, sondern kritisierte „Terror im Namen kollektivistischer Tugend und dessen Bekämpfungen“ (82). Huhnholz macht an diesem Beispiel klar, dass sich die Wirkung Schmitts auf Koselleck vor allem auf die methodische Ebene beschränkt. In *Kritik und Krise* „politischen Schmittianismus“ (132) oder gar einen neokonservativen Angriff auf die junge Bundesrepublik zu erkennen, wie es manche Interpretatoren unterstellen, ist hingegen, wie Huhnholz zutreffend festhält, falsch.

Um den Einfluss Arendts auf den frühen Koselleck zu prüfen, geht Huhnholz in zwei Schritten vor. Zunächst versucht er akribisch, Arendts Reiseplan für 1956 und 1958 in Europa zu rekonstruieren, um Kosellecks Aussage zu überprüfen, er habe Arendt 1956 für einen Vortrag nach Heidelberg eingeladen. Am Ende steht das vage Ergebnis, dass ein Besuch Arendts in beiden Jahren nicht belegt, ein Vortrag 1958 aber nicht gänzlich auszuschließen ist. Dieser Aufwand Huhnholz' überrascht, beschränkt sich doch die von Koselleck erwähnte Auseinandersetzung mit Arendt in *Kritik und Krise* auf eine einzige Endnote. Zweifel daran, dass Arendts *Elemente und Ursprünge* maßgeblichen Einfluss auf die Überarbeitung hatten, sind also begründet und werden von Huhnholz in einem zweiten Schritt bestätigt, indem er Kosellecks Kritik an Arendts Hobbes-Auslegung in der entsprechenden Endnote darlegt. Entscheidend ist hier, dass Arendt in Hobbes bereits einen Vorläufer des Totalitarismus erkennt. Koselleck besteht hingegen mit Schmitt darauf, dass die Wurzeln der totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts im Widerstand gegen Hobbes' Forderung nach dem unbedingten Gehorsam gegenüber dem Souverän liegen. Trotz der gemeinsamen antitotalitären Stoßrichtung von Arendt und Koselleck gab es, das macht Huhnholz über diese Gegenüberstellung deutlich, keine Liberalisierung von *Kritik und Krise* durch eine Lektüre Arendts. Stattdessen interpretiert Huhnholz die Arendt-Kritik als sachlich begründeten Versuch Kosellecks, seine Eigenständigkeit auszuweisen: Indem er Arendt mit Schmitt kritisiert, ohne diesen zu nennen, erscheint seine Haltung „nicht mehr als übernommene, sondern als eine aus selbstständiger Gegenargumentation eigens entwickelte.“ (141)

Für Huhnholz war Koselleck also weder jemals bloßer Schmittianer, noch hat er sich durch Arendt zum Liberalen verwandelt. Die Stoßrichtung der Studie, Koselleck nicht als bloßen Adepten Schmitts darzustellen, ist ebenso berechtigt wie die Frage nach dem Einfluss Arendts, den die Forschung oft ungeprüft übernimmt. Über die Konstellation dieser drei Denker gelingt es Huhnholz außerdem stellenweise ein größeres geistesgeschichtliches Bild der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit zu zeichnen, sodass er seine eigene recht enge philologische Fragestellung übersteigt. Insbesondere werden über Koselleck mit Schmitt und Arendt zwei auch heute noch

wirkmächtige Konzeptionen des Politischen in Beziehung gesetzt und erstaunliche Nähen – etwa in ihrer Liberalismus- und Imperialismuskritik – zwischen beiden aufgezeigt. Zwei Kritikpunkte lassen sich jedoch anführen: Zum einen ist zweifelhaft, ob das philologische und prosopographische Vorgehen immer ergiebig ist. „[W]ild spekulierend denkbar[e]“ und „rein hypothetische“ (137) Überlegungen, die aus Briefen und Reiseberichten abgeleitet werden, laden eher zu weiterer Spekulation ein. Zum anderen überrascht der oft scharfe Ton, mit dem – wenn auch nicht immer treffende – Kritiken an Koselleck etwa als „Mäkeleien“ (44) abgetan werden, da sie die Eigenständigkeit der Koselleckschen Position verfehlten. Ganz gelingt es also auch Huhnholz nicht, sich dem Gravitationsfeld dieser Dissertation, das zur Parteinahme auffordert, zu entziehen.

**Lukas Potsch**